

# 1 Ist ein Neuanfang möglich?

## *Was auf dem Spiel steht*

Europa baut auf wenigen großen Worten wie „Person“, „Arbeit“, „Materie“, „Fortschritt“ und „Freiheit“ auf. Diese Worte haben ihren vollen und tiefen Gehalt durch das Christentum erhalten und einen Wert gewonnen, den sie vorher nicht besaßen. Dies hat einen tiefgreifenden Prozess der „Humanisierung“ Europas und seiner Kultur bewirkt. Man braucht nur an den Begriff „Person“ zu denken, um das festzustellen. „Vor 2000 Jahren gab es nur einen Menschen, der sämtliche Menschenrechte besaß: der *civis romanus*, der römische Bürger. Doch wer entschied, wer *civis romanus* war? Die Macht! Einer der größten römischen Rechtsgelehrten, Gaius, unterschied drei Arten von Haushaltsgegenständen, die der *civis*, das heißt der Mensch mit allen Rechten, besitzen durfte: unbewegliche und stumme; bewegliche und stumme, das heißt Tiere; und bewegliche und sprechende, das heißt Sklaven.“<sup>1</sup>

Heute jedoch sind all diese Worte leer oder haben ihre ursprüngliche Dichte verloren. Warum?

Es war ein langer und vielschichtiger Prozess, in dem auch einige dieser Worte – wie „Freiheit“ und „Fortschritt“ – negativ beeinflusst wurden durch die Christenheit selbst, die doch zu ihrer Entwicklung beigetragen hatte. An einem bestimmten Punkt in der europäischen Geschichte versuchte man, jene grundlegenden Errungenschaften von der Erfahrung zu trennen, die zu ihrer Entstehung beigetragen hatte.

---

<sup>1</sup> L. Giussani, *Der religiöse Sinn*, EOS Verlag, St. Ottilien 2011, S. 136 f. Vgl. Gaius, *Institutionum Commentarii quattuor*, II, 12-17.

„In der Zeit der Aufklärung“, so sagte Kardinal Joseph Ratzinger 2005 bei einem unvergesslichen Vortrag in Subiaco, nach einem turbulenten geschichtlichen Weg, versuchte man „im Gegeneinander der Konfessionen und in der heraufziehenden Krise des Gottesbildes [...] die tragenden Werte der Moral aus den Widersprüchen herauszuhalten und für sie eine Evidenz zu suchen, die sie von den vielfältigen Spaltungen und Ungewissheiten der unterschiedlichen Philosophien und Konfessionen unabhängig machen“ sollte. Die Verwirklichung dieses Projekts schien möglich, „weil die vom Christentum geschaffenen großen Grundüberzeugungen noch weithin standhielten und unbestreitbar erschienen“.<sup>2</sup> Die Aufklärung versuchte damals, an jenen „Grundüberzeugungen“ unabhängig von einem gelebten Christentum festzuhalten. Man meinte, sie seien so offensichtlich, dass sie ohne diese Grundlage weiterbestehen könnten. Doch was war der Erfolg dieser „Anmaßung“? Haben diese Überzeugungen, auf denen unser Zusammenleben seit Jahrhunderten gründet, ihre historische Probe bestanden? Hat ihre Evidenz den Aufprall mit den Wechselfällen der Geschichte mit ihren unvorhersehbaren Herausforderungen überlebt? Die Antwort steht uns deutlich vor Augen. „Der Versuch einer solchen über alle Unterschiede hin unangefochtenen Vergewisserung ist gescheitert. Auch das grandiose Bemühen Kants hat die nötige gemeinsame Gewissheit nicht schaffen können. [...] Der zu Ende geführte Versuch, die menschlichen Dinge unter gänzlicher Absehung von Gott zu gestalten, führt uns immer mehr an den Rand des Abgrunds – zur Abschaffung des Menschen hin.“<sup>3</sup>

Um diese „Abschaffung“ zu erkennen, bräuchte man nur an die Auswirkungen auf zwei Faktoren zu denken, die uns modernen Europäern besonders teuer sind: die Vernunft und die Freiheit.

„Diese Aufklärungskultur“, so Ratzinger, „ist im wesentlichen durch Freiheitsrechte definiert; sie geht von der Freiheit als alles messendem Grundwert aus: Freiheit der Religionswahl,

---

<sup>2</sup> M. Pera / J. Ratzinger, *Ohne Wurzeln. Der Relativismus und die Krise der europäischen Kultur*, Sankt Ulrich Verlag, Augsburg 2005, S. 81.

<sup>3</sup> Ebd., S. 81 f.

was die religiöse Neutralität des Staates einschließt; Freiheit der Meinungsäußerung, soweit sie nicht eben diesen Kanon selbst in Frage stellt; demokratische Staatsordnung, das heißt parlamentarische Kontrolle der Staatsorgane [...]; schließlich Wahrung der Menschenrechte und Diskriminationsverbot.“ Die immer noch stattfindende Entwicklung dieser Begriffe zeigt allerdings schon die andere Seite der Medaille, das heißt einen ungenau oder gar nicht definierten Begriff von Freiheit, der ein Merkmal der Aufklärungskultur ist. Auf der einen Seite muss die Ausübung des Freiheits- oder Selbstbestimmungsrechtes des Individuums die innere Spannung zwischen den unterschiedlichen menschlichen Rechten berücksichtigen. Es gibt ja konkurrierende Menschenrechte, etwa im Fall des Gegeneinanders zwischen dem Freiheitswillen der Frau und dem Lebensrecht des ungeborenen Kindes. Auf der anderen Seite wird, was Diskrimination heißt, immer mehr ausgeweitet. Ohne die unverzichtbaren Vorteile dieses Prinzips zu leugnen, kann es paradoxerweise in sein Gegenteil umkippen. „So kann das Diskriminationsverbot immer mehr zur Einschränkung der Meinungs-, ja der Religionsfreiheit werden. [...] Dass die katholische Kirche überzeugt ist, nicht das Recht zu haben, Frauen zu Priestern zu weihen, wird von manchen jetzt schon als unvereinbar mit dem Geist der Europäischen Verfassung erklärt.“ Deswegen schildert Kardinal Ratzinger die neuesten Ergebnisse dieser Entwicklung und spricht von einer „ungeklärten Ideologie der Freiheit“, die zu einem „Dogmatismus“ führt, „der sich zusehends als freiheitsfeindlich erweist“. Das führt zu einer sonderbaren und bedeutsamen Umkehr: Jene radikale Loslösung der Aufklärungsphilosophie von ihren christlichen Wurzeln, die eine vollkommene und unabhängige Bejahung des Menschen garantieren sollte, „wird letztlich zur Abschaffung des Menschen“.

Auf der anderen Seite muss man sich fragen, ob die Vernunft, die der Angelpunkt der Aufklärungsphilosophie ist, „wirklich in sich selbst vollständig“ und „als das letzte Wort der gemeinsamen Vernunft aller Menschen anzusehen“ ist. In diesem Sinne lädt uns Ratzinger ein, uns daran zu erinnern, dass die Philosophie der Aufklärung selbst historisch bedingt ist und „einer für eine

bestimmte kulturelle Situation [...] typischen Selbstbeschneidung der Vernunft“ entspringt. Die Philosophie der Aufklärung „drückt nicht die ganze Vernunft des Menschen aus, sondern nur einen Teil davon, und ob dieser Amputation der Vernunft ist sie eben nicht als einfach vernünftig anzusehen.“ Es gehe nicht darum, „das Positive und Wichtige, das diese Philosophie sagt“, zu leugnen, wohl aber ihre Selbst-Absolutsetzung, ihre vermeintliche Überlegenheit gegenüber „den anderen historischen Kulturen der Menschheit“ zu bestreiten. Daher kann Ratzinger abschließend behaupten: „Der eigentliche Gegensatz, der die Welt heute durchzieht, ist nicht der zwischen diesen verschiedenen religiösen Kulturen, sondern der zwischen der radikalen Emanzipation des Menschen von Gott, von den Wurzeln des Lebens einerseits und den großen religiösen Kulturen andererseits.“<sup>4</sup>

Das bedeutet aber nun keineswegs eine „Kampfansage an die Aufklärung“. Diese ist, so schreibt Ratzinger, „christlichen Ursprungs und ist nicht ohne Grund gerade und nur im Raum des christlichen Glaubens entstanden“.<sup>5</sup> In einer Ansprache aus dem Jahr 2005 erinnerte Benedikt XVI. an „das grundsätzliche ‚Ja‘ zur Moderne“, das im Zweiten Vatikanischen Konzil ausgesprochen wurde, ohne deren „innere Spannungen und auch die Widersprüche“ zu unterschätzen. Bei dieser Gelegenheit betonte der Papst die Überwindung jenes „Zusammenstoßes“ des Glaubens mit der Moderne, der Merkmal der Kirche des 19. Jahrhunderts war, als es „scheinbar keinen Bereich mehr [gab], der offen gewesen wäre für eine positive und fruchtbare Verständigung“.<sup>6</sup>

Einige Jahre nach dem Vortrag in Subiaco kommt Benedikt XVI. auf den „wahren Gegensatz“ zurück, der unsere Gegenwart prägt, und bietet eine weitere Entfaltung dieser Beobachtung: „Das Problem Europas, seine Identität zu finden, scheint mir in der Tatsache begründet, dass wir in Europa heute zwei Seelen haben.“ Die erste Seele beschreibt er so: „Die eine Seele ist eine abstrakte, anti-his-

<sup>4</sup> Vgl. ebd., S. 69-77.

<sup>5</sup> Ebd., S. 79.

<sup>6</sup> Benedikt XVI., *Ansprache an das Kardinalskollegium und die Mitglieder der römischen Kurie*, 22. Dezember 2005.

torische Vernunft, die alles beherrschen möchte, weil sie sich über alle Kulturen erhaben fühlt. Eine endlich bei sich selbst angekommene Vernunft, die sich zugunsten einer abstrakten Rationalität von allen Traditionen und kulturellen Werten befreien will.“ Im ersten Straßburger Kruzifix-Urteil finden wir einen bedeutsamen Beleg dafür. Es war „ein Beispiel für diese abstrakte Vernunft, die sich von allen Traditionen und von der Geschichte selbst befreien will. Doch so kann man nicht leben. Zudem wird auch die ‚reine Vernunft‘ durch eine bestimmte historische Situation entscheidend beeinflusst, und nur in diesem Sinn kann sie existieren.“ Und welche ist die andere Seele Europas? „Wir könnten sie als die christliche Seele bezeichnen, die sich allem öffnet, was vernünftig ist, die selbst die Kühnheit der Vernunft und die Freiheit einer kritischen Vernunft geschaffen hat, aber den Wurzeln verbunden bleibt, die dieses Europa haben entstehen lassen, die es in seinen großen Werten, seinen großen Eingebungen, in der Sicht des christlichen Glaubens aufgebaut haben.“<sup>7</sup>

Nun, anhand dieser Beobachtungen können wir das Problem Europas, die Wurzel seiner Krise und das, was auf dem Spiel steht, besser verstehen. Heute sind aber gerade der Mensch, seine Vernunft und seine Freiheit in Gefahr, auch die Freiheit, seine Vernunft kritisch einzusetzen. „Die größte Gefahr von heute liegt nicht einmal in der Zerstörung der Völker, in der Tötung oder im Mord, sondern im Versuch der Macht, das Menschliche zu zerstören. Und das Wesen des Menschlichen ist die Freiheit, das heißt die Beziehung zum Unendlichen.“ Daher ist der Kampf, der ausgefochten werden muss von „Menschen, die sich als Menschen empfinden“, der „Kampf zwischen einer authentischen Religiosität und der Macht“.<sup>8</sup>

Dies ist die eigentliche Natur der heutigen Krise, die nicht in erster Linie eine Wirtschaftskrise ist. Sie betrifft die Grundlagen. Wir müssen der Tatsache ins Auge sehen, dass das, „was in Bezug

---

<sup>7</sup> Interview mit Papst Benedikt XVI. aus dem Film „Bells of Europe – Glocken Europas“, in: *Die Tagespost* 17.10.2012.

<sup>8</sup> „Was denkst du über die westliche Kultur?“ Auszüge aus einem Gespräch mit Don Giussani in New York 1986, in: *Spuren-Litterae communionis* Nr. 2, Februar 2005, S. 23.

auf die grundlegenden anthropologischen Fragen das Rechte ist und geltendes Recht werden kann, heute keineswegs einfach zutage tritt. Die Frage, wie man das wahrhaft Rechte erkennen und so der Gerechtigkeit in der Gesetzgebung dienen kann, war nie einfach zu beantworten, und sie ist heute in der Fülle unseres Wissens und unseres Könnens noch sehr viel schwieriger geworden.“<sup>9</sup> Wenn uns nicht bewusst ist, dass es um die *Evidenz* jener Grundlagen geht, ohne die ein anhaltendes Zusammenleben nicht möglich ist, dann lenken wir uns mit einer Auseinandersetzung über die Folgen nur ab. Wir vergessen, dass sie ihre Wurzeln ganz woanders haben, wie wir bereits festgestellt haben. Diese Grundlagen wiederzugewinnen, ist das Dringendste, was wir tun müssen.

Das zu tun bedeutet aber nicht, zu einem Konfessionsstaat oder einem Europa mit christlichen Gesetzen zurückzukehren. Es geht nicht darum, ein neues Heiliges Römisches Reich aufzubauen, als sei das die einzige Möglichkeit, den Menschen, seine Freiheit und seine Vernunft zu schützen. Das wäre gegen die eigentliche Natur des Christentums. „Als Religion der Verfolgten, als Weltreligion hat [das Christentum] in der Tat dem Staat das Recht verweigert, die Religion als Teil der staatlichen Ordnung zu betrachten, und so die Glaubensfreiheit postuliert.“ Man muss auch hinzufügen, dass dort, wo „das Christentum betrüblicherweise wieder – seiner eigenen Natur entgegen – zur Staatsreligion und zur Tradition geworden“ war, es „ein Verdienst der Aufklärung war, diese Ursprungswerte des Christentums [alle Menschen, ohne Ausnahme, sind Geschöpfe nach dem Ebenbild Gottes und haben alle die gleiche Würde] neu aufgenommen und der Vernunft ihre eigene Stimme wiedergegeben zu haben“.<sup>10</sup> Es geht also nicht darum, zu etwas bereits Überwundenem zurückzukehren, sondern einen Weg zu gehen, auf dem ein echter Dialog über die Grundlagen möglich ist.

Von wo aber kann man unter den derzeitigen Gegebenheiten wieder ausgehen?

---

<sup>9</sup> Benedikt XVI., *Ansprache im Deutschen Bundestag*, Berlin, 22. September 2011.

<sup>10</sup> M. Pera / J. Ratzinger, *Ohne Wurzeln*, a.a.O., S. 79.

## *Das Herz des Menschen unterwirft sich nicht*

Trotz aller massiven Versuche, den Menschen „abzuschaffen“, die Bedürfnisse seiner Vernunft zu verkürzen (indem man die Bedeutung seiner Fragen einschränkt) wie auch das Streben seiner Freiheit (die nicht umhin kann, ihren Wunsch nach Erfüllung in allem, was sie tut, zum Ausdruck zu bringen), schlägt das Herz des Menschen unbeugsam weiter. Es ist nicht zu verkürzen. Wir können es an den unterschiedlichsten, manchmal verworrenen, aber deswegen nicht weniger dramatischen und irgendwie aufrichtigen Versuchen der Europäer sehen, zu jener Erfüllung zu gelangen, nach der sie unweigerlich streben und die sich manchmal hinter widersprüchlichen Schleiern verbirgt.

Ein Beispiel kann uns helfen zu verstehen, worin das Problem eigentlich besteht, nämlich die Verkürzungen, die die Vernunft und die Freiheit betreffen. „Heute Abend“, so schrieb mir jemand, „bin ich mit zwei ehemaligen Schulkameraden Essen gegangen. Sie sind verlobt und leben zusammen. Nach dem Abendessen unterhielten wir uns lange über die Frage: ‚Kinder, ja oder nein‘. Der Mann sagte mir irgendwann: ‚Ich würde nie ein Kind in die Welt setzen. Woher soll ich den Mut nehmen, ein weiteres armes Wesen ins Unglück zu stürzen? Diese Verantwortung will ich nicht auf mich nehmen.‘ Und weiter sagte er: ‚Ich habe Angst vor meiner Freiheit. Im besten Fall ist sie überflüssig und im schlimmsten Fall kann ich damit jemandem wehtun. Was ich mir vom Leben erwarte, ist nur, dass ich anderen Menschen so wenig Schaden wie möglich zufüge.‘ Wir sprachen noch lange darüber. Die beiden erzählten mir von all ihren Ängsten und sagten, sie erwarteten sich nichts mehr vom Leben. Dabei sind sie gerade einmal 26 Jahre alt.“

Hinter der Weigerung, Kinder zu haben, steckt nichts anderes als die Angst vor der Freiheit. Oder vielleicht die Angst, auf eine verkürzt verstandene Freiheit verzichten zu müssen, also die Angst, sich zurücknehmen und seine Freiräume einschränken zu müssen. Doch wie sehr bestimmt dieses Bündel an Ängsten, das den in dem Brief erwähnten jungen Mann blockiert, das Leben eines solchen Menschen? Denn wenn wir von den „Grundüber-

zeugungen“ sprechen, meinen wir damit die Fundamente, also das, worauf wir uns stützen können und was uns die Erfahrung der Freiheit und die Befreiung von diesen Ängsten ermöglicht. Es erlaubt unserer Vernunft, die Wirklichkeit so anzuschauen, dass sie uns nicht erstickt.

Diese Episode zeigt, dass „die Ratlosigkeit im Bezug auf die ‚Grundlagen des Lebens‘“ die Fragen nicht verschwinden lässt. Im Gegenteil, sie werden nur noch drängender, wie Kardinal Angelo Scola sagt: „Was bedeutet der Unterschied der Geschlechter? Was ist Liebe? Was heißt es, zu zeugen und zu erziehen? Wozu muss man arbeiten? Weshalb kann eine plurale Gesellschaft uns mehr bieten als eine monolithische? Wie müssen wir uns gegenseitig begegnen, wenn wir eine echte *Communio* in allen christlichen Gemeinschaften und das Wohlergehen der ganzen Gesellschaft erreichen wollen? Wie können wir die Finanzwelt und die Wirtschaft erneuern? Wie mit Schwäche umgehen, von der Krankheit über den Tod bis hin zur moralischen Schuld? Wie die Gerechtigkeit suchen? Wie mit den Armen teilen und ihre Nöte immer besser verstehen lernen? All das muss in unserer Zeit neu durchdacht, neu bestimmt und neu gelebt werden.“<sup>11</sup> Neu durchdacht, neu bestimmt und neu gelebt.

Das ist die wahre Natur der Herausforderung, vor die uns die derzeitige Krise stellt. „Eine Krise“, sagt Hannah Arendt, „drängt uns auf die Fragen zurück und verlangt von uns neue oder alte Antworten, auf jeden Fall aber unmittelbare Urteile. Eine Krise wird zu einem Unheil erst, wenn wir auf sie mit schon Geurteiltem, also mit Vor-Urteilen [egal welcher Art] antworten. Ein solches Verhalten verschärft nicht nur die Krise, sondern bringt uns um die Erfahrung des Wirklichen und um die Chance der Besinnung, die gerade durch sie gegeben ist.“<sup>12</sup>

Alle diese Probleme des Zusammenlebens in Europa stellen also keinen Anlass dar, sich zu beklagen oder paralisieren zu

---

<sup>11</sup> A. Scola, *Schlusswort bei der Messe zum neunten Todestag von Don Giussani und zum 32. Jahrestag der päpstlichen Anerkennung der Fraternität von CL*, Mailand, 11. Februar 2014, in: *Spuren-Litterae communionis* Nr. 3, März 2014, S. 21.

<sup>12</sup> H. Arendt, *Zwischen Vergangenheit und Zukunft*, Piper, München 1994, S. 256.



lassen. Sie sind im Gegenteil eine gute Gelegenheit, die Grundüberzeugungen neu beziehungsweise wieder zu entdecken, auf denen das Zusammenleben aufbauen kann. Es dürfte uns nicht überraschen, dass diese Grundüberzeugungen schwinden können. Benedikt XVI. erklärt, warum das so ist. Während nämlich im materiellen Bereich „ein addierbarer Fortschritt“ möglich ist, „gibt es im Bereich des moralischen Bewusstseins und des moralischen Entscheidens keine gleichartige Addierbarkeit, aus dem einfachen Grund, weil die Freiheit des Menschen immer neu ist und ihre Entscheide immer neu fällen muss. Sie sind nie einfach für uns von anderen schon getan – dann wären wir ja nicht mehr frei. Freiheit bedingt, dass in den grundlegenden Entscheiden jeder Mensch, jede Generation ein neuer Anfang ist.“ Der letzte Grund, weswegen es immer eines neuen Anfangs bedarf, besteht darin, dass die Evidenz jener Überzeugungen nicht dieselbe Natur „haben kann wie die materiellen Erfindungen. Der moralische Schatz der Menschheit ist nicht da, wie Geräte da sind, die man benutzt, sondern ist als Anruf an die Freiheit und als Möglichkeit für sie da.“<sup>13</sup>

Aber „grundlegende Entscheide“ worüber?

### *Es geht immer um den Menschen und seine Erfüllung*

Hinter jeder menschlichen Regung steckt der Wunsch nach Erfüllung. Es ist alles andere als selbstverständlich, diesen Wunsch wahrzunehmen; vielmehr ist es die erste Entscheidung unserer Freiheit. Rilke erinnert uns an die Versuchung, die immer in uns lauert, ihn zum Schweigen zu bringen: „Und alles ist einig, uns zu verschweigen, halb als Schande vielleicht und halb als unsägliche Hoffnung.“<sup>14</sup>

Wer dieser Versuchung widersteht, sucht nach Möglichkeiten, die eigene Person zu verwirklichen, ist jedoch immer dem Risiko

---

<sup>13</sup> Benedikt XVI., *Spe salvi*, 24.

<sup>14</sup> R. M. Rilke, „Die Zweite Elegie“, V. 42-44, in: R. M. Rilke: *Die Gedichte*. Insel, Frankfurt a. M. 1986, S. 634.

ausgesetzt, Abkürzungen einzuschlagen, durch die er glaubt, schneller und einfacher an sein Ziel zu gelangen. Heutzutage können wir dies zum Beispiel daran sehen, dass man glaubt, seine Erfüllung durch die „neuen Rechte“ zu erlangen. Die Diskussion um diese Themen zeigt, was eine echte Debatte über die Grundsätze bedeutet und was ihre möglichen Folgen sind.

Seit Mitte der siebziger Jahre, und besonders in den vergangenen fünfzehn bis zwanzig Jahren, tauchen immer mehr „neue Rechte“ auf. Sie entspringen dem Streben nach Selbstverwirklichung, das die Achtundsechziger geprägt hat. Es ist kein Zufall, dass die Abtreibung zum ersten Mal 1973 in den Vereinigten Staaten legalisiert wurde und dass in denselben Jahren auch in Europa Gesetze zur Liberalisierung von Scheidung und Abtreibung eingeführt wurden. Heute geht es in der Diskussion um das Recht auf Ehe und Adoption für gleichgeschlechtliche Paare, das Recht auf ein Kind, das Recht, seine geschlechtliche Identität selbst zu bestimmen, Rechte für Transsexuelle, das Recht des Kindes, nicht mit Behinderungen geboren zu werden, das Recht zu sterben, wann und wie man will, und so weiter.

Für viele sind diese neuen Rechte ein Affront, ein Anschlag auf die Werte, auf die sich die westliche Zivilisation, und besonders die europäische, seit Jahrhunderten stützt. Sie sehen in ihnen Faktoren, die sich zerstörerisch auf die Gesellschaft auswirken. Auf viele andere wiederum üben diese neuen Rechte eine große Anziehungskraft aus, deshalb verbreiten sie sich so schnell. Andererseits führen diese Fragen der „Sozialethik“ heute in ganz Europa und der Welt zu hitzigen politischen Debatten und tiefen Spaltungen in den Gesellschaften.

Woher kommt diese merkwürdige Mischung aus Faszination und Abscheu? Versuchen wir uns zu fragen, wo diese sogenannten „neuen Rechte“ eigentlich ihren Ursprung haben.

Jedes von ihnen entsteht letztlich aus zutiefst menschlichen Bedürfnissen. Das Bedürfnis nach Liebe, der Wunsch, Mutter oder Vater zu werden, Angst vor Schmerz und Tod, die Suche nach der eigenen Identität, usw. Jedes dieser neuen Rechte hat seine Wurzeln in dem Geflecht, aus dem jede menschliche Existenz besteht.

Das erklärt ihre Faszination. In der Zunahme von individuellen Rechten drückt sich die Erwartung aus, dass die Rechtsordnung die menschlichen Dramen lösen und die unendlichen Bedürfnisse, die dem menschlichen Herzen innewohnen, befriedigen kann.

Sie alle haben gemeinsam, dass sie ein Subjekt ins Zentrum rücken, das absolute Selbstbestimmung in jeder Lebenslage beansprucht: Es will entscheiden, ob es lebt oder stirbt, leidet oder nicht, Kinder hat oder nicht, Mann ist oder Frau, und so weiter. Es handelt sich um ein Ich, das sich als absolute Freiheit versteht, ohne Grenzen, und keinerlei Fremdbestimmung toleriert. (Absolute) Selbstbestimmung und Nicht-Diskriminierung sind also vor diesem kulturellen Hintergrund die Schlüsselbegriffe der neuen Rechte. „Das zeitgenössische Ich – als ewig Jugendlicher – [...] will nichts von Grenzen wissen. Frei zu sein bedeutet für es, sich in die Lage zu versetzen, ständig neue Möglichkeiten zu haben. [...] Es meint, seine Sehnsucht auf den Genuss reduzieren zu können [...], dem es nachjagt und den es festhalten will. Zumindest in der von der Gesellschaft organisierten Form des Konsums: von Gütern natürlich, aber auch von Ideen, Erfahrungen, Beziehungen. Kaum haben wir sie erlangt, merken wir, dass sie uns nicht genügen. Und doch fangen wir immer wieder von vorne an und konzentrieren uns jedes Mal auf ein anderes Objekt, eine andere Beziehung, eine andere Erfahrung [...] und investieren unsere psychischen Kräfte in etwas, das sich immer wieder als Enttäuschung erweisen wird.“<sup>15</sup>

Unsere Kultur ist durchdrungen von der Überzeugung, dass die Verwirklichung der Person von immer neuen Rechten abhängt. Auf diese Weise versucht man, eine Auseinandersetzung über die Grundfragen zu vermeiden oder überflüssig zu machen, wie sie beispielhaft in der Frage Leopardis zum Ausdruck kommt: „Und was bin ich?“<sup>16</sup> Wenn man sich aber nicht fragt, was das Subjekt ist, was das Ich ist, ist das so, als wolle man eine Krankheit heilen ohne eine Diagnose gestellt zu haben! Da die Auseinandersetzung

---

<sup>15</sup> Vgl. M. Magatti / C. Giaccardi, *Generativi di tutto il mondo, unitevi!*, Feltrinelli, Mailand 2014, S. 14. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

<sup>16</sup> G. Leopardi, „Nachtgesang eines wandernden Hirten in Asien“, V. 89, in: ders., *Gesänge, Dialoge und andere Lehrstücke*. Artemis und Winkler, Düsseldorf 1998, S. 169.

über die Grundlagen aber oft als abstrakt empfunden wird angesichts der Dringlichkeiten des Lebens, flüchtet man sich lieber in Techniken und Verfahrensweisen. Aus dieser Haltung ist der Wettstreit entstanden, die neuen Rechte durch Gesetze und Gerichtsentscheidungen festschreiben zu lassen.

Doch die Problematik der heutigen Kultur liegt gerade in dieser kurzsichtigen Betrachtung der tiefsten Bedürfnisse des Menschen. Sie übersieht die unendliche Bedeutung der Bedürfnisse, die den Menschen ausmachen, und bietet stattdessen, auf materieller wie auf affektiver und existentieller Ebene, eine Unmenge von Teilantworten. Sie gibt Teilantworten auf verkürzte Fragen. Doch wie Cesare Pavese feststellt: „Was der Mensch in den Lüsten sucht, [ist] ein Unendliches [...], und niemand [würde] je auf die Hoffnung verzichten [...], diese Unendlichkeit zu erreichen“.<sup>17</sup> Daher könnte auch eine endlose Vervielfältigung „falscher Unendlichkeiten“ (um es mit Benedikt XVI. zu sagen) nie das unendliche Bedürfnis befriedigen. Keine quantitative Anhäufung von Dingen oder Erfahrungen wird je das „unruhige Herz“ des Menschen zufriedenstellen können.

Das Drama unserer Kultur ist also nicht so sehr die Tatsache, dass dem Menschen alles erlaubt ist, sondern die falschen Verheißungen und die Illusionen, die diese Permissivität in sich trägt. Jeder kann in seiner eigenen Erfahrung prüfen, ob das Erlangen immer neuer Rechte tatsächlich der Weg zur Selbstverwirklichung ist – oder ob es nicht das Gegenteil auslöst. Denn das Unverständnis für die unendliche Natur des Bedürfnisses, das Negieren der Struktur des eigenen Ichs führt doch dazu, dass die Person auf ihre Art, auf ihre biologischen, physiologischen Faktoren und so weiter reduziert wird. Hier wird ganz klar der tiefe Widerspruch in dem Verständnis des Menschen sichtbar, das in unseren modernen Gesellschaften so weit verbreitet ist: Ein Ich, dem keinerlei Schranken auferlegt sind, wird in seinen neuen Rechten verabsolutiert, und gleichzeitig wird implizit behauptet, dass das Subjekt dieser Rechte praktisch ein „Nichts“ ist, weil es

---

<sup>17</sup> C. Pavese, *Das Handwerk des Lebens*, Suhrkamp, Frankfurt a. M. 1987, S. 205.

sich in den ihm vorausliegenden Faktoren auflöst, seien sie nun materiell, natürlich oder zufällig.

Was sagt uns all dies über die heutige Situation des Menschen? Das oben Gesagte gilt auch für die Versuche, sich diesen Tendenzen entgegenzustellen, ohne die Grundeinstellung zu hinterfragen. Tatsächlich denken viele, eine genau gegenteilig ausgerichtete Gesetzgebung würde die Probleme lösen, und vermeiden so ihrerseits eine Auseinandersetzung über die Grundfragen. Natürlich ist eine richtige Gesetzgebung immer besser als eine falsche. Aber die jüngste Geschichte zeigt, dass kein noch so richtiges Gesetz von sich aus den Verfall der Werte, den wir zurzeit beobachten, aufhalten kann.

Beide Lager stützen sich auf dieselbe Grundidee. Für beide gilt das Wort von T. S. Eliot: Der Mensch will entgehen „der Finsternis Innen und Außen / Indem er Systeme von solcher Vollendung ersinnt, dass niemand mehr gut zu sein braucht“.<sup>18</sup> Das trifft auf beide Seiten zu. Aber der Versuch, die Fragen des Menschen durch Strukturen zu lösen, wird nie ausreichen. Das erklärt auch Benedikt XVI.: „Weil der Mensch immer frei bleibt und weil seine Freiheit immer auch brüchig ist, wird es nie das endgültig eingerichtete Reich des Guten in dieser Welt geben. Wer die definitiv für immer bleibende bessere Welt verheißt, macht eine falsche Verheißung; er sieht an der menschlichen Freiheit vorbei.“ Im Gegenteil: „Gäbe es Strukturen, die unwiderruflich eine bestimmte – gute – Weltverfassung herstellen, so wäre die Freiheit des Menschen negiert, und darum wären dies letztlich auch keine guten Strukturen.“ Daraus folgt: „Gute Strukturen helfen, aber sie reichen allein nicht aus. Der Mensch kann nie einfach nur von außen her erlöst werden“.<sup>19</sup>

Gibt es einen anderen Weg?

---

<sup>18</sup> T. S. Eliot, Chöre aus „The Rock“, in: ders., *Gedichte*, Suhrkamp, Frankfurt/Main 1981, S. 203.

<sup>19</sup> Benedikt XVI., *Spe salvi*, 24-25.

## *Die Natur des Subjekts vertiefen*

Nur indem wir den Menschen und sein angeborenes Streben nach Erfüllung zum Thema machen, seine tiefsten Bedürfnisse, können wir die Werte neu beschreiben, neu durchdenken und neu leben. Tatsächlich ist „der religiöse Sinn [...] die Wurzel, aus der die Werte entspringen. Ein Wert ist letztlich die Perspektive der Beziehung zwischen etwas Kontingentem und dem Ganzen, dem Absoluten. Die Verantwortung des Menschen bei jeder Art von Herausforderungen, die ihm durch den Anprall mit der Wirklichkeit begegnen, besteht in der Antwort auf diese Fragen, die der religiöse Sinn – oder das, was die Bibel das ‚Herz‘ nennt – ihm stellen.“<sup>20</sup> Es ist der religiöse Sinn, es ist die Gesamtheit der tiefsten Bedürfnisse, die den Grund jedes menschlichen Wesens ausmachen – das Bedürfnis nach Wahrheit, nach Schönheit, nach Güte, nach Glück –, die bestimmen, was ein „Wert“ ist. Nur das Bewusstsein für diesen allen Menschen gemeinsamen Faktor kann uns den Weg weisen, auf dem wir die gemeinsamen Gewissheiten suchen müssen.

„Die Lösung der Probleme des täglichen Lebens“, sagte Don Giussani schon vor Jahren, „ergibt sich nicht direkt durch die Auseinandersetzung mit den Problemen, sondern durch die Untersuchung der Natur des Subjekts, das sich mit ihnen auseinandersetzt.“ Anders gesagt: „Das Spezielle lässt sich nur lösen, indem man das Wesentliche vertieft.“<sup>21</sup>

Darin liegt die große Herausforderung für Europa. Der große erzieherische Notstand zeigt, wie der Mensch reduziert und „abgeschafft“ wird. Er beweist, dass das Bewusstsein dafür fehlt, wer der Mensch wirklich ist, was die wahre Natur seiner Sehnsucht ist, wie groß die strukturelle Diskrepanz ist zwischen dem, was er erwartet, und dem, was er aus eigener Kraft erreichen kann. Wir haben schon über die Verkürzung der Vernunft und der Freiheit gesprochen. Nun müssen wir noch über die Verkürzung der Seh-

---

<sup>20</sup> L. Giussani, *L'io, il potere, le opere*, Marietti 1820, Genua 2000, S. 166. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

<sup>21</sup> Vgl. A. Savorana, *Vita di don Giussani*, Rizzoli, Mailand 2013, S. 489.

sucht sprechen. „Die Verkürzung der Sehnsüchte oder die Zensur bestimmter Bedürfnisse, die Verkürzung der Sehnsüchte und der Bedürfnisse ist eine Waffe der Macht“, sagt Don Giussani. Was uns umgibt, „die herrschende Mentalität [...], die Macht, entfremdet uns von uns selbst“.<sup>22</sup> So als würde man uns von dem wegreißen, was wir sind. Daher sind wir so vielen Bildern ausgesetzt, die unsere Sehnsucht reduzieren, und daher unterliegen wir der illusorischen Erwartung, dass irgendwelche Regeln das menschliche Problem lösen könnten.

Angesichts dieser Situation müssen wir uns fragen: Kann man das Subjekt wieder aufwecken, damit es wahrhaft es selbst wird und bis auf den Urgrund seiner selbst vordringen kann? Damit es sich seine Natur als Subjekt bewusst macht und sich so von der Diktatur seiner „kleinen“ Bedürfnisse und all der falschen Antworten befreit? Ohne dieses Aufwachen wird der Mensch unweigerlich allen möglichen Tyranneien zum Opfer fallen, die ihm nie die ersehnte Erfüllung bieten können.

Wie kann aber die Sehnsucht wieder aufbrechen? Nicht, indem man Überlegungen anstellt oder eine psychologische Technik anwendet, sondern nur durch jemanden, in dem die Dynamik der Sehnsucht bereits aktiviert ist. Schauen wir uns diesbezüglich einmal an, wie der Dialog zwischen dem jungen Briefschreiber und seinen Freunden, die Angst vor ihrer Freiheit haben, weitergeht: Nachdem der junge Mann die Schilderung seiner Freunde angehört hat, sagt er: „Ihr habt recht, Angst zu haben. Ihr seid intelligent und merkt, dass die Freiheit etwas Großes und Schwieriges und das Leben etwas Ernstes ist. Aber wünscht ihr euch nicht, von eurer Freiheit wirklich Gebrauch machen zu können? Möchtet ihr euch nicht danach sehnen können, glücklich zu sein?“ „Ich habe ihnen gesagt, dass ich mir diese Sehnsucht keinesfalls aus dem Herzen reißen kann. Da waren sie eine Weile still, dann sagten sie: ‚Das ist es, worum wir dich am meisten beneiden, dass du keine Angst hast.‘ Und als ich mich später verabschiedete, sagte der Freund mir:

---

<sup>22</sup> L. Giussani, *L'io rinasce in un incontro. 1986-1987*, BUR, Mailand 2010, S. 253 f., 182. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

„Treffen wir uns doch öfter. Denn wenn ich mit dir zusammen bin, habe auch ich weniger Angst.“

Niemand hat sich diese Erfahrung so zu Herzen genommen wie Don Giussani, auf so einfache, radikale und kulturell wirkungsvolle Weise. Auf die Frage, wie das Ich wieder erwachen kann, antwortete er: „Ich werde darauf keine Antwort geben, die sich auf die konkrete Situation bezieht, in der wir uns befinden [...]. Ich werde euch eine Regel sagen, ein universales Gesetz, das gilt, seitdem es den Menschen gibt [und so lange es ihn geben wird]: Die Person entdeckt sich selbst wieder in einer lebendigen Begegnung [wie die, von der wir gerade gehört haben: „Das ist es, worum wir dich am meisten beneiden, dass du keine Angst hast.“ ... „Treffen wir uns doch öfter.“], das heißt in einer Präsenz, auf die sie trifft und die eine Anziehungskraft ausübt, die ihr klarmacht, dass es das Herz, das sie ausmacht [...], gibt, dass es existiert.“<sup>23</sup> Dieses Herz, das so oft schläft, unter tausend Trümmern begraben ist, unter tausend Ablenkungen, wird wieder aufgeweckt und aufgefordert anzuerkennen: Ich existiere. Das Herz gibt es, dein Herz gibt es. Du hast einen Freund, triffst ihn auf der Straße, und wenn er ein wahrer Freund ist, dann geschieht es vielleicht, dass er dich wieder zu dir selbst führt. Das ist ein Freund fürs Leben. Alles andere hinterlässt keine Spuren.

„Was wir aber in dieser Stunde vor allem brauchen“, sagte wiederum Joseph Ratzinger bei seinem Vortrag in Subiaco, „sind Menschen, die durch einen erleuchteten und gelebten Glauben Gott glaubwürdig machen in dieser Welt. [...] Wir brauchen Menschen, die ihren Blick auf Gott gerichtet halten und von daher die wahre Menschlichkeit erlernen. Wir brauchen Menschen, deren Verstand vom Licht Gottes erleuchtet und deren Herz von Gott geöffnet ist, so dass ihr Verstand zum Verstand der anderen sprechen, ihr Herz das Herz der anderen auf tun kann.“<sup>24</sup>

In einem solchen Moment versteht man, wieso der andere eine Bereicherung ist. Wenn man nicht einem anderen begegnet, einem

---

<sup>23</sup> Ebd., S. 182.

<sup>24</sup> M. Pera / J. Ratzinger, *Ohne Wurzeln*, a.a.O., S. 82 f.



bestimmten anderen, dann kann das Ich nicht wieder aufwachen und nicht lebendig bleiben, ein Ich, das sich den Grundfragen des Lebens öffnet und sich nicht mit Teilantworten zufriedengibt. Die Beziehung mit dem anderen ist eine konstitutive Dimension des Menschen.

### *Der andere ist eine Bereicherung*

Auf dieser Grundlage, also der Gewissheit, dass der andere eine Bereicherung ist, wie es das Gespräch unter diesen Freunden zeigt, kann man Europa aufbauen. Ohne diese Grunderfahrung, dass der andere nicht eine Bedrohung, sondern eine Bereicherung für die Verwirklichung unseres Ichs ist, wird der Ausweg aus der momentanen Krise der menschlichen, sozialen und politischen Beziehungen sehr schwierig. Deshalb ist es so wichtig, dass Europa einen Ort darstellt, an dem sich verschiedene Subjekte begegnen können, jeder mit seiner Identität, um einander zu helfen, auf das Glück zuzugehen, nach dem wir uns alle sehnen.

Die Verteidigung dieses Ortes der Freiheit für alle und jeden Einzelnen ist der eigentliche Grund eines Engagements für ein Europa, in dem nicht einige wenige den anderen etwas aufzwingen oder andere aufgrund von Vorurteilen oder ihrer Zugehörigkeit zu bestimmten Gruppen ausgegrenzt werden – für ein Europa, zu dessen Aufbau jeder seinen Beitrag in aller Freiheit leisten kann durch sein Zeugnis, das als Bereicherung für alle anerkannt wird. Wir wollen, dass kein Europäer auf seine eigene Identität verzichten muss, um zu dieser Gemeinschaft gehören zu können.

Erst durch die Begegnung mit anderen können wir gemeinsam jenen Prozess des „wahrheitssensiblen Argumentationsverfahrens“ einleiten, von dem Habermas spricht.<sup>25</sup> So gesehen werden

---

<sup>25</sup> Vgl. Benedikt XVI. (nicht gehaltene) *Vorlesung für die Universität La Sapienza*, Rom, 17. Januar 2008: „Jürgen Habermas drückt, wie mir scheint, einen weitgehenden Konsens des heutigen Denkens aus, wenn er sagt, die Legitimität einer Verfassung als Voraussetzung der Legalität gehe aus zwei Quellen hervor: aus der gleichmäßigen politischen Beteiligung aller Bürger und aus der vernünftigen Form, in der die politischen Aus-

die Worte von Papst Franziskus noch gewichtiger: „Wahrheit ist also eine Beziehung! Dafür spricht, dass auch jeder von uns die Wahrheit von sich selbst her erfasst und ausdrückt – von seiner Geschichte und Kultur, von der Situation, in der er lebt.“<sup>26</sup> Und: „Unser Einsatz besteht nicht ausschließlich in Taten oder in Förderungs- und Hilfsprogrammen; [...] sondern vor allem eine *aufmerksame Zuwendung* zum anderen, indem man ihn ‚als eines Wesens mit sich selbst betrachtet‘.“<sup>27</sup> Nur durch eine solche erneuerte Begegnung können die wenigen großen Worte, die Europa hervorgebracht haben, wieder lebendig werden. Denn wie Benedikt XVI. uns in Erinnerung ruft: „Auch die besten Strukturen funktionieren nur, wenn in einer Gemeinschaft Überzeugungen lebendig sind, die die Menschen zu einer freien Zustimmung zur gemeinschaftlichen Ordnung motivieren können. Freiheit braucht Überzeugung; Überzeugung ist nicht von selbst da [und kann nicht durch ein Gesetz erzeugt werden], sondern muss immer wieder neu gemeinschaftlich errungen werden.“<sup>28</sup> Nur innerhalb einer Beziehung können diese „Grundüberzeugungen“ (Person, absoluter Wert des Einzelnen, Freiheit und Würde jedes Menschen) wieder aufleben. Um sie wieder zurückzugewinnen zu können, müssen wir dieselbe Methode anwenden wie damals, als sie entstanden sind. Einen anderen Weg gibt es nicht.

Wir Christen haben keine Angst, ohne Privilegien in diesen umfassenden Dialog einzutreten. Für uns kann dies eine wertvolle Gelegenheit sein zu prüfen, ob und wie das christliche Ereignis diesen neuen Herausforderungen standhält, da uns hier eine Gelegenheit geboten wird, allen zu bezeugen, was geschieht, wenn ein Mensch in seinem Leben auf das christliche Ereignis stößt. Unsere Erfahrung der Begegnung mit dem Christentum hat uns bewiesen, dass das Lebenselixier der Werte einer Person nicht

---

einandersetzungen ausgetragen werden. Zu dieser ‚vernünftigen Form‘ stellt er fest, dass sie nicht bloß ein Kampf um arithmetische Mehrheiten sein könne, sondern als ein ‚wahrheitssensibles Argumentationsverfahren‘ zu charakterisieren sei.“

<sup>26</sup> Franziskus, „Brief an einen Nichtglaubenden“, 11. September 2013.

<sup>27</sup> Papst Franziskus, Apostolisches Schreiben *Evangelii Gaudium*, 199.

<sup>28</sup> Benedikt XVI., Enzyklika *Spe salvi*, 24.

christliche Regeln oder rechtliche und politische Strukturen sind, sondern das Ereignis Christi. Aus diesem Grund setzen wir die Hoffnung für uns und für die anderen auf nichts anderes als jenen Ort, an dem sich das Ereignis Christi durch eine menschliche Begegnung erneuert. Damit wollen wir keinesfalls die Dimension des Ereignisses gegen jene des Gesetzes ausspielen, sondern die sozusagen genetische Ordnung zwischen den beiden anerkennen. Es ist nämlich gerade das Sich-Erneuern des christlichen Ereignisses, was dem Menschen erlaubt, sich selbst wieder zu entdecken. Es ermöglicht dem Glaubensverständnis zum Wirklichkeitsverständnis zu werden, so dass die Christen für alle Menschen einen authentischen und wichtigen Beitrag dazu leisten können. Dabei werden jene Überzeugungen zum Leben erweckt, die dann Eingang in die gesellschaftliche Ordnung finden können.

Das ist die Kernbotschaft von *Evangelii Gaudium*: die Feststellung, dass im katholischen Milieu der Kampf um die Wahrung der Werte mit der Zeit immer stärker in den Vordergrund gerückt ist und nach und nach die Verkündigung der Neuheit Christi, das Zeugnis seiner Menschlichkeit verdrängt hat. Diese Überlagerung des Vorausliegenden durch das, was aus ihm folgt, erklärt, warum ein Großteil des heutigen Christentums in den „Pelagianismus“ abgerutscht ist und sich ein „christianistisches“ Christentum breitmacht (wie Rémi Brague es ausdrückt)<sup>29</sup>, bei dem die Gnade keine Rolle mehr spielt. Die wahre Alternative dazu liegt jedoch nicht, wie einige befürchten, in einer „spiritualistischen“ Weltflucht. Vielmehr ist die wahre Alternative eine christliche Gemeinschaft, die nicht ihres geschichtlichen Gehaltes entleert ist. So kann sie einen authentischen Beitrag leisten, indem sie „in den Menschen durch den Glauben die Kräfte wirklicher Befreiung erweckt“<sup>30</sup>.

Wer sich in der Öffentlichkeit engagiert, sei es in der Kultur oder in der Politik, muss sich als Christ gegen den heutigen Zerfall des Menschenbildes einsetzen. Dieses Engagement kann allerdings

---

<sup>29</sup> Vgl. R. Brague, *Europe. La voie romaine*, Criterion, Paris 1992.

<sup>30</sup> Franziskus / Benedikt XVI., *Johannes Paul II. Annäherungen an einen Heiligen*, Kath. Bibelwerk, Stuttgart 2014, S. 54.

nicht die ganze Kirche als solche leisten; sie hat heutzutage die Aufgabe, allen Menschen zu begegnen, unabhängig von deren Ideologie oder politischer Zugehörigkeit, und ihnen die „Faszination Christi“ zu bezeugen. Es ist und bleibt eine Notwendigkeit, dass sich Christen in der Politik oder den Bereichen, in denen über das Allgemeinwohl entschieden wird, engagieren. Durch das Modell der kirchlichen Soziallehre weisen sie auf jene Formen des Zusammenlebens hin, die die christliche Erfahrung mit der Zeit bestätigt hat. Das ist so wichtig wie noch nie! Dabei darf man nicht vergessen, dass im heutigen Umfeld ein solches Engagement in erster Linie eher einen *katechontischen* Wert (im paulinischen Sinne) hat, also einen kritischen und aufhaltenden, der die negativen Auswirkungen dieser Konzentration auf Verfahren und Technik und die ihr zugrundeliegende Mentalität eindämmen soll. Man darf nicht meinen, dass aus einer solchen Aktion, auch wenn sie noch so löblich ist, automatisch eine ideelle und spirituelle Erneuerung des menschlichen Gemeinwesens hervorginge. Diese entsteht aus „dem, was vorher kommt“, *primerea*, wie Papst Franziskus sagt, aus einer neuen Menschlichkeit, die aus der Liebe zu Christus und der Liebe Christi hervorgeht.

Dank dieses Bewusstseins können wir die Grenzen einer Einstellung erkennen, die davon ausgeht, dass der Mensch alle Probleme durch Prozesse oder Gesetze lösen könne, die entweder von der einen oder von der anderen politischen Seite eingeführt wurden, und dass es deshalb nicht ausreicht, Freiheitsräume zu verteidigen. Viele sähen es gerne, wenn ihre Rechte oder die Verbote von der Politik verbrieft würden. Dann bräuchten sie selbst nicht gut zu sein, wie Eliot sagt. Was lernen wir aus der Tatsache, dass „auch das grandiose Bemühen Kants [...] die nötige gemeinsame Gewissheit nicht [hat] schaffen können“? Was lernen wir aus unserer jüngsten Geschichte, nachdem sich deutlich gezeigt hat, dass auch die guten Gesetze nicht ausreichen, um die großen Überzeugungen am Leben zu erhalten? Der Weg zu einer „nötigen gemeinsamen Gewissheit“<sup>31</sup> ist noch weit!

---

<sup>31</sup> Vgl. M. Pera / J. Ratzinger, *Ohne Wurzeln*, a.a.O., S. 81.

Der lange Weg, den die Kirche zurückgelegt hat, um für sich den Begriff der „Religionsfreiheit“ zu klären, kann uns helfen zu verstehen, dass es vielleicht gar nicht so wenig ist, den Raum einer solchen Freiheit zu verteidigen. Nach einem langen und beschwerlichen Weg gelangte die Kirche auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil zu der Erkenntnis, dass „die menschliche Person das Recht auf religiöse Freiheit hat“, auch wenn sie gleichzeitig festhält, dass das Christentum die „einzige wahre Religion“ ist. Ist also die Anerkennung der Religionsfreiheit eine Art Kompromiss, so als sagte man: Da wir es nicht geschafft haben, die Menschen zu überzeugen, dass das Christentum die einzig wahre Religion ist, verteidigen wir wenigstens die Religionsfreiheit? Keineswegs! Der Grund, warum die Kirche eine jahrhundertealte Praxis geändert hat, war die Besinnung auf die Natur der Wahrheit und des Weges, auf dem man zu ihr gelangt. „Anders erhebt die Wahrheit nicht Anspruch als kraft der Wahrheit selbst.“<sup>32</sup> Dies war die feste Überzeugung der Kirche in den ersten Jahrhunderten, die große Revolution des Christentums, die auf der Unterscheidung der beiden Gemeinwesen, des Gottesstaates und des irdischen Staates, beruhte. Sie wurde dann verwässert durch das Dreikaiseredikt von Thessaloniki (380 n. Chr.). In Rückbesinnung auf den Geist der Kirchenväter konnte das Zweite Vatikanische Konzil erklären, dass „alle Menschen frei sein müssen von jedem Zwang [...], so dass in religiösen Dingen niemand gezwungen wird, gegen sein Gewissen zu handeln, noch daran gehindert wird, [...] – innerhalb der gebührenden Grenzen – nach seinem Gewissen zu handeln“. Und schließlich: „Dieses Recht der menschlichen Person auf religiöse Freiheit muss in der rechtlichen Ordnung der Gesellschaft so anerkannt werden, dass es zum bürgerlichen Recht wird.“<sup>33</sup> Wenn dies für den größten aller Werte gilt, dann wohl erst recht für alle anderen!

Nur wenn Europa ein Ort der Freiheit wird, in dem jeder frei von Zwang seinen eigenen menschlichen Weg gehen kann und ihn mit denen teilen, die er auf seinem Weg trifft, dann kann das Inter-

---

<sup>32</sup> Erklärung *Dignitatis Humanae* über die Religionsfreiheit, 7. Dezember 1965, Vorwort, 1.

<sup>33</sup> Ebd., I.2.

esse am Dialog wieder erwachen, an einer Begegnung, zu der jeder seine Erfahrung beiträgt, um jene „von allen geteilte Gewissheit“ zu erreichen, die für das gemeinsame Leben notwendig ist.

Wir wünschen uns, dass Europa ein Ort der Freiheit wird für die Begegnung zwischen Menschen, die nach der Wahrheit suchen. Dafür lohnt es sich, sich einzusetzen.